

ZIKIR SÜMIM. *Assyriological Studies presentend to F. R. Kraus on the Occasion of his Seventieth Birthday*. Hrsg. G. van Driel et al. (Nederlands Instituut voor het Nabije Oosten. Studia Francisci Scholten memoriae dicata 5). Leiden: Brill 1982. 509 S.

Diese hervorragend ausgestattete Festschrift für einen der bedeutenden Assyriologen unserer Zeit enthält zum allergrößten Teil hochtechnische Texteditionen und ist insofern nur für die Fachkollegen des Jubilars von direktem Interesse. Doch sollten Alttestamentler sie durchsehen und verzetteln, da die edierten Texte mehrfach religiöse, literarische und juristische Sachverhalte illustrieren, die auch im Alten Testament eine Rolle spielen. Beispiele sind die Beiträge von P. Garelli (Rolle des Eids bei Zivilprozessen), O. R. Gurney (ein neuer Beleg für die Entwicklung einer „muntfreien“ Ehe neben der traditionellen, formellen Ehe), H. Hirsch (über das Lachen der Götter), H. Limet (der Begriff des „Volks“ in seiner Beziehung zum Begriff der „Menschheit“ bei den Sumerern), E. Reiner (die Notwendigkeit, bei bestimmten Gelegenheiten bestimmte Götter anzurufen) – diese Aufzählung ist nicht vollständig. N. LOHFINK S. J.

KIRCHSCHLÄGER, WALTER, *Jesu exorzistisches Wirken aus der Sicht des Lukas*. Ein Beitrag zur lukanischen Redaktion (Österreichische Biblische Studien 3). Klosterneuburg: Österreichisches Katholisches Bibelwerk 1981. 331 S.

Die Veröffentlichung dieser Wiener Habilitationsschrift trifft mitten hinein in eine aktuelle Diskussion, auf die die Einleitung hinweist. Ziel der Arbeit ist, „anhand der Bearbeitung mehrerer thematisch zusammenhängender Perikopen aus Lk“ die lukanische Redaktionsweise zu untersuchen „sowie die Haltung des biblischen Verfassers gegenüber dem dämonenbannenden Wirken Jesu“ darzulegen (5). Methodisch geht der Vf. von der Zweiquellentheorie „als Arbeitshypothese“ aus, was er kurz begründet. Mit Recht wird darauf Wert gelegt, zuerst die Texte in ihrer vorliegenden Gestalt zu analysieren, bevor man den Weg von Mk, Q und SLK (lukanisches Sondergut) zu erheben versucht. Dies geschieht in 4 Hauptteilen: 1. Lk Redaktion der mk Exorzismen (Lk 4, 31–37; 38 f; 8, 22–25; 8, 26–39; 9, 37–43 a) mit einem Exkurs über „Dämonenvorstellungen in der Umwelt des NT“; 2. Lk Redaktion der mk Aussagen über Exorzismen (4, 40 f; 6, 17–19; 9, 1–6; 9, 49 f); 3. Lk Auslassungen der mk Angaben über Exorzismen (4, 42–44; 6, 12–16); 4. lukanische Aussagen über Exorzismen ohne Parallele bei Mk (Q: 7, 21; 11, 14–23; 24–26; SLK: 8, 1–3; 10, 17–20; 13, 10–17; 13, 32; Apg: 5, 16; 8, 7; 16, 16–18; 19, 11–16); schließlich eine „Zusammenfassung“. Die Anlage zeigt, daß es im wesentlichen um Textuntersuchung und Textvergleich geht (ggf. Mk- Lk mit einem Seitenblick auf Mt), bei 1–3 immer in dem Dreischritt: 1. Bestimmung von Kontext und Gliederung, 2. Textanalyse, 3. lukanische Redaktion.

Mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis werden die Veränderungen gegeneinander abgewogen und Eigentümlichkeiten ausführlich belegt. Das Lesen ist zuweilen dadurch erschwert, daß zunächst viele Fakten aneinandergereiht werden, deren Relevanz oft erst beim 3. Punkt ersichtlich wird. So notwendig eine gediegene Textanalyse als Vorarbeit ist, fragt man sich doch, ob bei der Vorlage der Ergebnisse die Formalisierung so vieler Details in allen Fällen notwendig oder hilfreich ist, um die theologischen Aspekte der Redaktion herauszuarbeiten. Das Werk hat jedenfalls stark den Charakter eines Arbeitsbuches. Als „Beobachtungen zur äußeren, an der Textgestalt zu erhebenden Arbeitsweise“ des Lk faßt K. zusammen (261–270): „1. Syntaktisch und stilistisch behält Lk in der Aufnahme mk Texte die kompositionelle Anordnung und Stellung im Makrokontext bei“, soweit nicht inhaltlich bestimmte Motive etwas anderes empfehlen. Er sucht flüssiger und übersichtlicher zu formulieren, kann aber auch den ihm wichtigen Schwerpunkt ausführlicher gestalten. Seine Schreibweise ist bemüht um gutes Griechisch und klare Gliederung, ahmt aber auch manchmal den einfachen, semitischen Stil der LXX nach. Er reflektiert deutlich die Zeitstruktur, besonders durch bewußte Setzung von Impf und Aorist und gebraucht zahlreiche Wortspiele, durch die er „die Kohärenz des Textes und inhaltliche Verbindungslinien deutlicher zum Tragen“ bringt. 2. Ein „Grundprinzip der redaktionellen Tätigkeit des Lk“ ist seine „assoziative Redaktionsweise“ (265 f): Um seine „Treue zur Paradosis“ mit seinen eigenen

theologischen Akzentsetzungen verbinden zu können, greift er gern „assoziativ“ auf vorhandenes Material zurück (Position der Wörter, Wortstämme, Prae- und Suffixe u. ä.). 3. Als „sachliche Konturen“ treten dabei hervor: Durch Kürzungen und andere Eingriffe „macht Lk deutlich, daß es um das Wirken Jesu geht und jede weitere Aussage demgegenüber zugeordnete Funktion hat“ (266). Damit werden andere Akzente gesetzt als bei Mk, bei dem es aber selbstverständlich auch immer um Jesus geht. Es fällt etwas schwer, die Bedeutung von ‚exousia‘ und ‚epitiman‘ sowie die „untrennbare“ Verbindung von Wort und Tat Jesu bei Mk weniger zu sehen als bei Lk, auch wenn Lk es deutlicher auf den Nenner bringen mag: „Lehren/Verkündigen und Heilen“ (269). Für die Lk-Redaktionstätigkeit sei schließlich typisch, daß er „das exorzistische Handeln Jesu unter dem Stichwort ‚therapeuein‘ subsumiert“; damit verbindet K. die Beobachtung, „daß Lk an einer Spezifizierung des Wirkens Jesu als einem exorzistischen Handeln kein besonderes Interesse zeigt“. – Nun ist sicher richtig, daß Lk gelegentlich Einzelheiten dämonischer Besessenheit wegläßt, aber hat er tatsächlich ein „Desinteresse an der Materie“ selbst, nämlich an dem „exorzistischen Handeln Jesu“? Die Tatsache, daß er trotz der „sonst starken redaktionellen Eingriffe die entsprechenden Kernpassagen des Textes ohne Änderungen aufgreift“ (268) kann nach K's eigenen Worten nicht nur auf „Desinteresse an den Einzelheiten der Erzählung“ hinweisen, sondern auch „vollständige Identifikation“ besagen (22). Was im einzelnen Fall vorliegt, ist eine Ermessensfrage, die m. E. nicht immer so „offensichtlich“ im Sinne eines Desinteresses zu beantworten ist (vgl. 37; 127 f; 271 f). Bei der Auswertung zu Lk 9, 49 fragt man sich, wieso Lk trotz der „wenigen, aber wichtigen Eingriffe“ in den Text der Exorzismusnotiz „offensichtlich nicht theologisch orientierte Beachtung geschenkt“ habe (212). Der Tatsache, daß er zwei mk-Vorlagen „unproblematisch“ wegläßt (268), steht immerhin dagegenüber, daß er neben den 9 Texten, die er von Mk aufgreift, aus Q und SLk noch 7 weitere hinzufügt, nebst 4 Erwähnungen in Apg. Und es läge immerhin in der entgegengesetzten Tendenz, wenn er in 4, 39 durch die Hinzufügung eines „epitimesen“ hätte hervorheben wollen, daß Jesus das Fieber „wie einen Dämon“ überwinde (68; vgl. 271), und ähnlich den Sturm (89). Neben den Bedenken gegen eine solche Ausweitung und Aufweichung des Begriffes „Exorzismus“, für die freilich verschiedene Autoren genannt werden, hat man bei der Lektüre gelegentlich den Eindruck, als ob für Lk das Faktum dieses Geschehens selbst unwichtig sei. Ist es also nur Treue zur Tradition, wenn er diese Berichte aufnimmt? Hingen sonst nicht die abschließenden Hinweise auf die „Hoheit Jesu“ in der Luft? K. leugnet keineswegs, daß Lk hier Geschehnisse bezeugen will, aber die Hinweise, daß er diese Berichte „als Illustration“ u. ä. verwende (43 f; 89; 129; 157; 185; 188 f), könnten einem Mißverständnis Vorschub leisten. Die gattungsmäßige Einordnung als „katechetische Jesuserzählung“ etc. (vgl. 270) vermag diesem Eindruck nicht gegenzusteuern. (Stillung des Sturmes ist eher eine Rettungstat, die der Evangelist belehrend berichtet als eine „belehrende Rettungstat“ [89]). Vielleicht hängt das Zurücktreten des bezeugten Handelns damit zusammen, daß die Arbeit sehr stark auf den Unterschied zwischen Mk und Lk abhebt. Damit gerät u. U. die Frage nach dem Zeugnischarakter eines Berichtes, worin Lk ja mit Mk übereinstimmen kann, etwas an den Rand.

Dies führt auf die theologische Frage, was das Evangelium über Teufelsaustreibung und damit auch über die konkrete Form der Macht des Bösen sagt. Die kurzen „bibel-theologischen Erwägungen“ am Schluß (270–276) erwähnen darüber nur, daß die Got-tesherrschaft „durch Bannen alles Widerwärtigen und Bösen gekennzeichnet ist. Die Dämonenbannung ist dafür nur das Paradigma eines Teilbereiches“ (275). Aber nach diesem Teilbereich ist hier gefragt. Unter „Bedeutung für heute“ (276–279) wird summarisch von „allem Krankhaften, Unvollkommenen, Leidvollen“ und von „Phänomenen“ gesprochen, „die bedrohlich, undeutbar sind und die in die Sphäre des Geisterhaften, des Dämonischen gerückt werden“, deren Überwindung „Lk als Ausfaltung des heilenden Wirkens Jesu in der Sprache und im Verständnishorizont seiner Zeit überliefert“. Gewiß sollen solche Phänomene nicht interessant gemacht werden, wie K. mehrfach richtig betont, aber genügt die Auskunft, daß Jesus und die Verfasser der ntl. Schriften „in der Sprache und dem Gedankenhorizont des Volksglaubens gesprochen“ haben (54)? Man möchte fragen: Wenn darin massiver Aberglaube enthalten

gewesen wäre, hätte ihn Jesus dann nicht korrigieren müssen, wie er doch viele andere Vorstellungen zurechtrückt? Warum geht er darauf ein (Lk 11, 20)? Die Tatsache, daß im NT stärker als in der jüdischen und hellenistischen Umwelt „scheinbar unbefangen über Exorzismen“ gesprochen wird (53), könnte ja auch darin ihren Grund haben, daß hier die Konfrontation mit „dem Bösen“ am schärfsten zutage tritt (Joh 12, 31; Lk 10, 17). Denn „der Böse“ muß offenbar, beim Namen genannt, entlarvt, um überwunden zu werden (Lk 8, 30; vgl. 2 Thess 2, 8), ohne daß man dabei seiner Faszination verfällt. Selbst wenn Lk im Unterschied zu Mk Exorzismus stärker mit Heilung zusammenfassen mag, ist ja Besessenheit für ihn nicht nur eine Form körperlicher oder psychischer Krankheit (171: „gegenüber Mk gibt Lk dem Wort ‚therapeuein‘ einen weiteren Bedeutungsradius“). Gewiß ein dorniges Problemfeld mit vielen systematischen Implikationen. Aber sollte sich nicht die Exegese als theologische Wissenschaft wieder stärker auf solche Fragen einlassen? So wäre es wichtig zu wissen, was in der „Dämonenbannung“ zum „Verständnishorizont seiner Zeit“ gehört und was Aussageabsicht des Vf.s in diesem Punkt ist, um von da her Kriterien für die inspirierte Wahrheit zu entwickeln. Wäre hier nicht mehr zu sagen als: „Im Hinblick auf die Frage nach dem Stellenwert und nach der Deutung des Bösen und Dämonischen geben die Lk Texte keine detailliertere Antwort“ (277)? Die Frage ist, ob „das Fremde, Unbezähmbare im Menschen“ (128) und „die Macht des Bösen“ (273) allein in der Freiheit des Menschen und seinem (auch kollektiven) Unbewußten seinen Ort und Ursprung hat oder ob zugleich eine übermenschliche Macht dahintersteht; und die Antwort darauf ist für das Verhalten des Christen nicht unwichtig. Es überzeugt nicht ganz, daß „Lk in der Darstellung des Wirkens Jesu und (in der Apg) des Handelns der Jünger keine Anweisung für das konkrete Verhalten des Menschen gegenüber dem Bösen vermitteln“ wolle (277). Bei solchen Ermessensfragen wird man das Textmaterial immer wieder und unter verschiedenen Rücksichten abwägen müssen. Auf jeden Fall liegt in dieser sauberen, gründlichen exegetischen Analyse viel Material bereit, um solchen Fragen weiter nachzugehen.

N. BAUMERT S. J.

SCHNEIDER, GERHARD, *Die Apostelgeschichte*. I. Teil: *Einleitung, Kommentar zu Kap. 1, 1–8, 40*; II. Teil: *Kommentar zu Kap. 9, 1–28, 31* (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament V/1–2). Freiburg/Basel/Wien: Herder 1980/82. 520/440 S.

Innerhalb von zwei Jahren bringt der Bochumer Neutestamentler mit der Kommentierung der Kap. 9–28 sein großes Kommentarwerk zur Apg zum Abschluß. Die von ihm gewählte Zweiteilung hat eher praktische Gründe. Im Sinne des Lk sieht Sch. in der Apg eher eine Dreiteilung gegeben, die ihrerseits in Apg 1, 7 f vorgezeichnet ist: Lukas berichtet in seinem zweiten Buch vom Weg des Wortes von Jerusalem (Kap. 1–5) „über Jerusalem hinaus“ und „zu den Heiden“ (6, 1–15, 35; vgl. II 7) „bis ans Ende der Erde“ (15, 36–28, 31; vgl. II 8). – Der Kommentar ist durchgehend von der kompromißlosen Option des Verf. für die historisch-kritische Methode gekennzeichnet. Seine Einstellung zur Quellenfrage formuliert Sch. bereits in der Einleitung des ersten Bandes (§ 3). Sie wird zu Beginn des zweiten Bandes kurz resümiert (5 f). Neben einer vermutlichen „antiochenischen Quelle“ (vgl. I 85–87) nimmt er vor allem mit der deutschen Forschung seit M. Dibelius ein „Itinerar“ oder „Reisetagebuch“ an (vgl. I § 3, 2), das dann im laufenden Kommentar vorausgesetzt wird, wenn auch die genaue Abgrenzung jeweils schwierig bleibt. Die Reden der Apg dürften weder unmittelbar Quellen entnommen noch frei von Lukas komponiert sein (vgl. I § 3, 3). Vielmehr dürfte in ihnen nach Form und Inhalt Überlieferungsgut verarbeitet sein. Dies gilt sicher für die sog. „Missionspredigten“ vor heidnischer Zuhörerschaft (vgl. etwa II 231–234 zur Areopagrede des Paulus Apg 17, 22–31), aber wohl auch – jetzt auch mit U. Wilckens – für diejenigen vor Juden wie die Rede des Paulus in Antiochien in Pisidien (vgl. II 129 f zu Apg 13, 17–41). Am selbständigsten dürfte Lukas wohl die Verteidigungsreden des Paulus in den Kapiteln 22–26 gestaltet haben, wenn er auch hier auf Traditionsgut bezüglich der Grunddaten der vita des Paulus zurückgreift. Dieser vermittelnden Sicht, die sich seit H. Conzelmann gegenüber der Sicht E. Haenchens (der Lukas mehr oder weniger zum freien Schriftsteller machte) durchzusetzen beginnt,